Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.— Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 201. | Dresden, Mittwoch den 31. August 1910. | 21. Jahrg.

Nach Königsberg Marienburg.

Eine Wahlrede für Herrn v. Oldenburg ...

Noch hat sich die Erregung über die Königsberger Moskowiterrede nicht gelegt, und schon folgt eine neue hochpolitische kaiserliche Kundgebung im Wahlkreise des Herrn Elard v. Oldenburg, Elbing-Marienburg. Wenn die konservative Presse behauptete, der Kaiser sei mit seiner Königsberger Rede nicht in den Streit der Parteien „hinabgestiegen", so wird sie das von der zweiten Rede nicht mehr sagen können. Die Marienburger Rede ist ein pathetisches Bekenntnis zu den vereinigten Programmen des Augsburger Katholikentages und des agrarischen Zirkus Busch.

Wilhelm II. hat seine auffallende Bemerkung von den auserwählten Instrumenten des Himmels, als die er sich und seinen Großvater bezeichnete, in Marienburg dahin ergänzt, daß ebensogut wie er selbst „unter der höchsten Obhut und dem höchsten Auftrag unseres Herrn und Gottes" arbeite, dies auch jeder andere „ehrliche Christ" könne, „er sei wer er sei". Also, wenn auch Wilhelm II. selbst das auserwählte Instrument des Himmels ist, gibt es doch in Deutschland außerdem noch eine ganze Menge minder vornehmer Himmelsinstrumente. Aber wie sie herausfinden? Sicher ist zunächst, daß Heiden, Juden, Konfessionslose und andere erklärte Nichtchristen aus dem himmlischen Instrumenten-Korps von vornherein ausscheiden, nur die Christen kommen in Betracht, und von ihnen wieder nur die „ehrlichen".

Nun könnte man sich naiv stellen und fragen, wer denn ein ehrlicher Christ ist. Auf dem letzten „Weltkongreß für freies Christentum" sind protestantische Theologen in Scharen aufgetreten, die erklärten, die sozialdemokratische Politik sei das beste und ehrlichste Christentum. Das „ehrliche" Christentum hat aber mit solchem freien Christentum nichts zu schaffen; es ruht vielmehr völlig auf dem Boden jener Anschauung, die der bayrische Zentrumsbischof v. Henle in die bekannten Worte zusammenfaßte: „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben". Im Zeichen dieses Christentums, das „vom Deutschtum untrennbar" ist, will der Kaiser den Landwirt, den Kaufmann und den Industriellen, die Parteien und die Konfessionen vereinigen, um „die Schwierigkeiten, die sich uns entgegentürmen, zu überwinden".

Daß in diesem deutschchristlichen Bund zur Bekämpfung der Sozialdemokratie der „Landwirt", lies Agrarier, die Führung haben muß, ist natürlich ganz selbstverständlich, versichert der Kaiser doch, daß „ich mich ganz besonders stolz und glücklich fühle, daß ich auch als Gutsbesitzer unter Ihnen residieren und mit Ihnen alle Freuden und Sorgen des Landwirts empfinden kann". Die Landwirtschaft im großen nebst Zuckerrübenfabrik und Branntweinbrennerei bleibt eben immer noch das vornehmste Gewerbe. Deutschchristlich und agrarisch ist die Sammelpolitik, die Wilhelm II. wünscht. Armer Liberalismus; armer, armer Hansabund!

Am 29. Januar sagte der Abgeordnete für Elbing-Marienburg im Reichstag:

> Der König von Preußen und der Deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag.

Im Wahlkreise dieses Abgeordneten, des Herrn v. Oldenburg, hielt der Kaiser seine Rede für christlich-agrarische Sammelpolitik. Herr v. Oldenburg versteht Wilhelm II. und Wilhelm II. versteht den Herrn v. Oldenburg!

Stürmischer Beifall rechts und im Zentrum.

Die reaktionäre Presse ultramontaner wie evangelisch-orthodoxer Richtung überschlägt sich vor Wonne über die Marienburger Offenbarung des Gottesgnadentums. Das Berliner Zentrumsblatt, die Germania, jubelt:

> Wir haben zu diesen schönen Worten im Grunde weiter nichts zu bemerken, als daß wir alles rückhaltlos unterschreiben.

Genau so begeistert ist das antisemitische Organ des Evangelischen Bundes, die „Los-von-Rom"-Ruferin, die Tägliche Rundschau:

> Die Marienburger Rede des Kaisers erweckt ebensoviel Dankbarkeit und Zustimmung, als die Königsberger Rede Widerspruch gefunden hat ... Wenn, was wohl kaum zu vermeiden ist, nunmehr doch die Sozialdemokratie eine Kaiserdebatte im Reichstage entfachen wird, würden die bürgerlichen Parteien am besten tun, sich jeder Beteiligung zu enthalten...

Das edle Organ des Alldeutschtums ist also wieder einmal binnen 24 Stunden auf die andere Seite gefallen. Stets sich selber getreu bleibt dagegen der salbungsvolle Vorkämpfer des echtdeutschen Knutenchristentums, Herr Oertel, der wie ein zufriedener Lehrer dem Marienburger Redner wohlwollendes Lob spendet, ohne sich dabei der kleinen Eitelkeit entschlagen zu können, zu bemerken, daß das Beste doch von ihm sei. Wörtlich schreibt er:

> Endlich hat der Kaiser den Satz geprägt, daß Christentum und Deutschtum untrennbar voneinander seien. **Wie oft haben wir diesen Gedanken an dieser Stelle ausgeführt, unbekümmert darum, daß man uns der Rückständigkeit zieh, daß man uns nachsagte, wir strebten nach dem längst überwundenen Ideal des christlichen Staates.**

Auch die Kreuzzeitung nimmt die Marienburger Rede als schwarzblaue Wahlparole an. Des Wort Wilhelms II. zeige „den einzigen Weg, auf dem wir alle unsere patriotische Pflicht erfüllen können". Und nun sage noch einer — wie Theobald Bethmann — Wilhelm II. sei nicht in die Arena der parteipolitischen Kämpfe hinabgestiegen.

•

Des Volkes Antwort.

Nach seiner Königsberger Rede besuchte der Kaiser Danzig. Diese einst blühende Handelsstadt ist wirtschaftlich der glorreichen deutschen Zollpolitik zum Opfer gefallen. Trotzdem fabrizierte die byzantinisch-verzückte kapitalistische Presse lauten Hurrapatriotismus. Deshalb unternahmen es unsere Genossen, gegen solche Hurramache auch die wirkliche Stimme des Volkes zu Gehör zu bringen. Sie veranstalteten am Sonntag den 28. August eine öffentliche Versammlung **mit dem Thema: Millionen für den König — Fußtritte für das Volk.**

Der Bekanntmachung der Versammlung stellten sich aber auch selbst für ostelbische Verhältnisse nicht alltägliche Schwierigkeiten entgegen. Der Verlag der freisinnigen Danziger Zeitung hat die städtischen Plakatsäulen gepachtet und schlägt schon seit langer Zeit sozialdemokratische Plakate nur dann an wenn dazu die gesetzlich nirgends geforderte polizeiliche Erlaubnis beigebracht wird. Der Vertreter des Polizeipräsidenten verweigerte dieses Mal die Erlaubnis aus dem Grunde, weil „Majestät schließlich selbst die Plakate sehen könnte". Der freisinnige Verlag lehnte denn auch den Anschlag ab, „weil er dazu keinen Platz mehr zur Verfügung hätte". Die unabhängig gesinnungslosen Danziger Neuesten Nachrichten verweigerten nicht nur die Aufnahme eines Inserats, sondern erklärten sogar, daß sie auch in Zukunft niemals wieder sozialdemokratische Anzeigen aufnehmen würden! Die Bekanntmachung der Versammlung durch Handzettel war ebenfalls nur unter Schwierigkeiten möglich. An der kaiserl. Werft bezeichnete ein Schutzmann die Genossen, die sich dieser Pflicht unterzogen, sogar als „elende Zuchthäusler" und „Schweinebande".

Gerade zur Zeit der Versammlung war die zur Vorstadt Schidlitz — in der sich das einzige, den Danziger Genossen in dieser echt freisinnigen Stadt zur Verfügung stehende Saallokal befindet — führende Straße wegen eines Besuches der Kaiserin längere Zeit polizeilich gesperrt. Alle diese Umstände konnten aber nicht verhindern, daß die Versammlung stark besucht war. Nach dem Referat des Genossen Crispien wurde einstimmig die folgende Resolution beschlossen:

> „Die Versammelten erheben Protest gegen die in Preußen-Deutschland herrschende Dekorationspolitik. Sie erheben energischen Einspruch gegen die uferlose militärische Rüstungspolitik, die das Volk durch die Blutsteuer und den indirekten Steuerwucher aufs schwerste bedrückt und die friedliche Kulturarbeit der Völker ständig bedroht.
>
> Die Versammlung fordert die friedliche Verständigung der Regierungen zur endlichen Einschränkung der Rüstungen; sie verlangt von der Regierung schleunigst wirksame Maßnahmen zur Behebung der drückenden Fleischnot.
>
> Alle Angriffe auf die Verfassung und die Rechte des Volkes weisen die Anwesenden aufs schärfste zurück. Sie fordern dringend endlich auch die Selbstbestimmung des preußischen Volkes durch die längst versprochene Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für alle mündigen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts.
>
> Die Versammelten geloben, unermüdlich für die Ausbreitung der sozialdemokratischen Grundsätze zu arbeiten. Darin liegt die beste Gewähr für die Sicherung der Kultur, des Völkerfriedens und der Volkswohlfahrt."

Der Referent hatte auch besonders dagegen Einspruch erhoben, daß die Stadtverwaltung 21 000 M. aus allgemeinen Steuermitteln zur Dekoration einiger Straßen ausgab, während man in Danzig für soziale Zwecke nie einen Pfennig übrig hat.

In Wiesbaden haben unsere Genossen zum nächsten Montag eine öffentliche Versammlung einberufen, um gegen die Königsberger Rede des Kaisers Protest einzulegen. Das Thema, über das in dieser Versammlung gesprochen werden wird, lautet: Die Königsberger Kaiserrede und der Dank für die 3½-Millionen-Mark-Zulage.

Deutsches Reich.

Keine Fleischnot in Preußen ...

Die Deutsche Tageszeitung und die Tägliche Rundschau entnehmen einer Korrespondenz längere Ausführungen, die angeblich von gut unterrichteter Seite stammen. Es heißt darin:

> „Die Tatsache, daß seit Wochen eine erhöhte Steigerung der Fleischpreise eingetreten ist, läßt sich nicht bestreiten. Die Annahme aber, daß die preußische Regierung den veränderten Verhältnissen interesselos gegenübersteht, trifft keineswegs zu. Das zuständige Ministerium hat die Entwicklung verfolgt und auch Er-

Kopenhagener Stimmungen.

2.

Kopenhagen, 29. August.

Dicht an Kopenhagens vornehmstem Platz, dem Kongens Nytorp (Königs-Neumarkt), erhebt sich der Schimmelmannsche Palast, der die Internationale des Proletariats für eine Woche beherbergt. Gleich aus der Eröffnungsrede des dänischen Vertreters erfahren wir, daß es das Viertel ist, in dem das ärmste Proletariat und die reichste Aristokratie neben und gegeneinander wohnen, daß hier das Königsschloß ist und ein Sozialdemokrat in den Reichstag gewählt ist. Der prunklose helle Saal ist gerade groß genug, um die 900 Delegierten zu fassen. Die Galerien und Logen bieten nur wenig Raum für Zuhörer. Aber in der Intimität des Raums kommen Ton und Stimme um so ungezwungener zur Geltung.

Nichts hat größere Gewalt auf die Gemüter, als die Gestaltung der proletarischen Weltidee in künstlerischer Weihe. Im Dichterwort, in Menschenstimmen und den Harmonien der Instrumente wird die Idee ihrer allumfassenden Größe körperlich. Der Saal, der nur wenige Vertreter des Gedankens zu bergen vermag, läßt in der künstlerischen Veranschaulichung die ganze Menschheit und die ganze Erde mit all ihren Kämpfen und Sehnen leibhaftig erscheinen. Die Internationale von Kopenhagen hat ihren Dichter und ihren Komponisten gefunden. Die Kantate die 500 weißbemützte Arbeitersänger in kraftvoller Begeisterung und geläuterter Tonschönheit vortrugen, führt die Völker zur friedlichen Zwiesprache der kämpfenden Verbrüderung zusammen. Der dänische gesellt sich zum deutschen Sozialistenmarsch, die Marseillaise der Franzosen zu der „roten Fahne" der Slaven, im Weltbund der Freiheitsmelodien ein Abglanz einer künftigen Weltfreiheit. Am Schluß sammeln sich die Völker unter dem einigenden himmelanstrebenden Gesang der Internationale. Der Saal weitet sich wirklich zu einem Tempel der Menschheit, in dem die Völker strömen, um in neuem Ritus das Fest des höchsten Gottesdienstes zu feiern, des neuen Menschendienstes, der statt der verwitterten, dunklen, unverstandenen Formeln die hellen Ideen, die kindhaft einfachen Gefühle, die doch gerade in ihrer Schlichtheit die unermeßlichste Schöpferkraft entfalten, zu einer freien andächtigen Gemeinschaft der Wissenden, Wollenden, Strebenden, Handelnden gestaltete.

Die packende Dichtung unseres Arbeiterdichters, Journalisten und Reichstagsabgeordneten Meyer in ihrer frischen musikalischen Verlebendigung, die nationale Freiheitslieder geschickt verwebt, die Vereinigung von proletarischem Kunsteifer und Berufskünstlerschaft, die in den Dienst des Kongresses sich stellte, tauchen sofort alles in jene ernste und zuversichtlich drängende Stimmung, die nun die Seelen nicht mehr losläßt. In dem Sprecher der dänischen Partei, dem Schriftsteller und Abgeordneten Dr. Gustav Bang, erscheint eine neue Gestalt auf den internationalen Kongressen: ein feiner, bleicher, sinnender Gelehrtenkopf, der seine Begrüßungsrede selbst in drei Sprachen allen Hörern verständlich macht. Sonst beherrschen die alten vertrauten und verehrten Führer der Internationale die Verhandlungen. Zwei Deutsche aber fehlen, die beiden Vorsitzenden der Sozialdemokratie Deutschlands, August Bebel und Paul Singer.

Und gleich in der Einleitungsrede, die Vandervelde, der Vorsitzende des Kongresses, mit all der reifen Kunst seiner romanischen Beredsamkeit hält, gedenkt er der beiden Abwesenden. Der unbezwingliche Vormarsch der Sozialdemokratie in allen Ländern ist der stolze Rhythmus der Rede. Wer wäre ein solcher Narr, wer so wahnsinnig, daß er noch zu wähnen vermöchte, diese Unaufhaltsamkeit vermöchte irgendein Machthaber der herrschenden Klassen zum Stillstand oder zur Umkehr zwingen. Ihre Wahlsiege, ruft Vandervelde den Deutschen zu, geben die Gewißheit, daß Sie gegen die Anmaßung eines törichten und lächerlichen Absolutismus die Souveränität des Volkswillens durchsetzen werden.

Der Kongreß konstituiert sich, die Arbeiten der Woche können ihren Lauf nehmen.

•

Am Nachmittag aber und am Abend tritt das Volk Kopenhagens auf den Plan. Was vormittags in Kunst und Rede in einem engen Saale sich abspielte, wird jetzt buntes rauschendes Volksleben. Die ganze Stadt, so scheint es, sammelt sich zum Fest der Internationale. Um 3 Uhr beginnen sich an der belebtesten Stelle der Stadt, wo sonst der Fremdenstrom am mächtigsten flutet, die Arbeitervereine zu formieren. Unendlich ist die Zahl der anmarschierenden Truppen. Sie führen Banner mit und eine ungewohnte anmutig heitere Erscheinung: alle sind mit frischen Blumen geschmückt, die in dem Lande der jüngst abgeschafften Orden deren Stelle zu vertreten scheinen. Blumen sind auch um Stäbe gewunden, grüne Sträucher tragen andere in den Händen.

So ist der Zug ohne Maskerade, ohne Flitter und Ausputz voll Farbe und Mannigfaltigkeit und dieser Blütenschmuck wandelt den Zug der Arbeiterbataillone fast in einen volkstümlichen Tanzreigen. Völkerschiffe fänden den Abmarsch und nun geht es ohne die strenge Ordnung, wie man sie in Deutschland gewohnt ist, ungezwungen, fröhlich und doch im Bewußtsein einer großen Mission mehr wie eine Stunde lang durch die Stadt. Das Viertel der Sehenswürdigkeiten, das der Fremde nur sieht, ist bald verschwunden. Die Eigenart Kopenhagens verliert sich und es beginnen die endlosen, öden, gefühllosen Straßen, wie sie in allen Städten gleichmäßig sich dehnen, wo Arbeit und Armut gedrängt wohnen: hohe Häuser mit rohen Backsteinfassaden ohne Form und Farbe. Diese Straßen sind architektonische Symbole proletarischen Schicksals. Das Einerlei der Fronarbeit ist hier Stein geworden. Niemand wandert ohne Not zwischen diesen Wällen und nur eine Empfindung beseelt den Eilenden: Wären wir endlich am Ziel! Aber heute gestaltet das Menschengewimmel den Anblick freundlicher. Von den Fenstern schaut man mit der ergriffenen Teilnahme der mitfühlenden Zugehörigkeit hinab, zu beiden Seiten sind auf der ganzen Strecke die Einwohner Kopenhagens versammelt. Der Wahlkreis, in dem das Volkshaus liegt, hat festlichen Schmuck angelegt. Und zum erstenmal wohl ziehen die Führer des revolutionären Proletariats durch Triumphbögen auf städtischem Gelände. Kränze, Girlanden und die skandinavische Fahne der nationalen Demokratie, das weiße Kreuz im roten Grunde, begrüßen den Zug.

Im Zuge marschiert alles, was in Kopenhagen arbeitet, und der einflußreichste Bürgermeister des Gemeinwesens, unser Genosse Jens Jensen, eröffnet den Zug mit seiner Frau, blumengeschmückt wie die andern, über ihm wehen drei weiße Banner mit Sprüchen des proletarischen Glaubensbekenntnisses. Das Pflaster öffnet sich nicht und verschlingt nicht diesen offiziell gewordenen Umsturz. Noch mehr des Unerhörten gewahrt der Deutsche, und der Preuße vermag's nicht zu fassen. Da sind Schutzleute, die nur den einzigen Zweck zu haben scheinen, mit freundlicher Sorgfalt sich in den Dienst der Marschierenden zu stellen. Sie finden sogar trotz aller Belastung noch Zeit und Interesse, den Delegierten, von denen ja niemand die Landessprache versteht, als verständnisvolle Dolmetscher zu dienen. Es herrscht eine innere Ordnung, die sich von selbst ergibt, gerade weil im Grunde jeder freiwillig und ohne äußerlich sichtbare Reglementierung sich in die Masse fügt. In scharlachroten schmucken Sonntagsröcken marschieren in stattlicher Zahl die sozialdemokratischen Postbeamten mit. Auch sonst sind wohl alle Beamtenorganisationen vertreten, die Straßenbahner wie die Feuerwehrleute, die Eisenbahner wie die — Soldaten. Diese Brüder im Waffenrock marschieren zwar nicht im Zug, denn sie bilden ja eben keine besondere Organisation. Aber sie haben das blaue Festabzeichen und vergnügen sich gemeinsam mit den Zivilisten. Ist's ein Widerspruch, daß diese dänische Sozialdemokratie, die so rasch zur Macht gelangt ist, in ihrem Temperament so viel ruhige Geduld zeigt, oder ist's eine Erklärung? Kaum hört man ein unwilliges Wort, wenn in dem Gedränge der unübersehbaren Massen, die nicht in Reih

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19100831/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG